

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 23 (1920-1921)

Artikel: Über das Leiden
Autor: Widmer, Martha
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-749715>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ÜBER DAS LEIDEN

Zu allen Zeiten haben die Menschen eine Sehnsucht in sich getragen nach einem glückseligen Zustand ohne Mühe und Arbeit, ohne Leiden und ohne Not. Die Juden schufen aus dieser Sehnsucht heraus die Paradieslegende, die Griechen die Sage vom goldenen Zeitalter, aus ihr entsprang auch die wonnige Mär vom Schlaraffenland.

Natürlich, der moderne Mensch glaubt an derlei Geschichten nicht mehr! Wie aber, wenn man ihm das Gegenteil bewiese? Wenn man ihm bewiese, dass er im innersten Schrein seines Herzens diese Sehnsucht noch ebenso hegt wie Adam und Eva, als sie auf dem dornigen Ackerfelde ihrer früheren Glückseligkeit gedachten? Wir sehen, wie der Eine das Paradies in die längst entschwundene Jugendzeit verlegt, der Andere auf ein sorgenfreies, glückliches Alter hofft; über das Einzeldasein hinausblickend, erhoffen Viele eine Zukunft der Völker in eitel Frieden und gegenseitiger Förderung. Jeder, dem es heute schlecht geht, hofft, wenn er kein Pessimist ist, auf ein besseres Morgen — und der Pessimist selbst beweist es: er ist gekränkt und enttäuscht, weil die Welt schlechter ist, als er sie sich gewünscht hat. So empfindet jeder den Zustand der vollkommenen Zufriedenheit als den einzig angemessenen und den Schmerz und das Leiden als etwas zu Unrecht Vorhandenes, das eigentlich aus der Welt geschafft werden müsste.

Es ist eine durchaus gesunde Tendenz im Menschen, dass er mit allen Kräften aus dem Leiden herausstrebt. Dadurch, dass die Besten aller Zeiten von dem Wunsche beseelt waren, das Leiden aus der Welt zu schaffen, erstanden der Menschheit die höchsten seelischen und kulturellen Werte. Und lediglich der fortwährenden Unzufriedenheit mit den herrschenden Zuständen und der Sehnsucht nach Verbesserung verdanken wir Fortschritt und Entwicklung auf allen Gebieten. Doch dieses Streben zur Leidenslosigkeit hin ist nur dann berechtigt, wenn es sich äußert als ein Kampf gegen unhaltbare Zustände, dessen Endziel eine Verbesserung, das Erklimmen einer höheren Stufe ist. Äußert es sich aber als Auflehnung gegen das Leiden überhaupt oder als Angst oder Flucht davor, so ist es verwerflich. Diejenigen, die glauben, dass die Welt dann vollkommen wäre, wenn sie vom Leiden befreit werden

könnte, geben sich einer Illusion hin. So lange es Leben gibt, wird es Schmerz und Leiden geben *müssen*; denn Leben heißt: Sich wandeln; Wandlung bringt Schmerzen; das Leiden ist unauf löslich mit dem Lebensprozess verknüpft.

* * *

Wenn wir dem mannigfachen Leiden auf den Grund gehen, so finden wir als letzte Ursache immer diese: Etwas, das uns lieb ist, wird uns genommen, etwas, das wir uns wünschen, wird uns nicht gegeben. Sei es nun ein wertvoller Gegenstand oder sonst ein greifbares Gut, oder ein geliebter Mensch, oder seien es ideelle Güter wie Gesundheit, Wohlbefinden, eine Hoffnung, eine Illusion nur — wenn sie uns genommen werden, schmerzt es uns. Und was von uns in jedem einzelnen Falle gefordert wird, ist das Schwerste, was es gibt: Verzicht, Entsagung, Opfer. Der Verzicht ist eine Forderung, gegen welche einer der Urtriebe, die jedem Lebewesen innewohnen, sich auflehnt: der Trieb des Begehrens, des unersättlichen Haben-Wollens. Wie schon das Kind, das ja in unbegrenztem Maße haben will, leidet und sich auflehnt, wenn die Mutter ihm das Lieblingsspielzeug oder die Leckerei nicht gibt, so leidet und empört sich auch noch der erwachsene Mensch, wenn das Leben ihm das, was er hat oder haben möchte, entzieht. Dante, in der tiefen Erkenntnis, dass dieser Trieb den Menschen unablässig an seiner Wandlung zum Höheren hindert, hat ihn in seiner *Göttlichen Komödie* dargestellt als eine reißende Wölfin, deren abgemagerter Leib nichts als ein einziges, gellend laut schreiendes Begehren ist. Als eines der drei Schreckenstiere versperrt sie ihm den Weg zum Berg der Erlösung.

Der Verzicht wird ganz eindeutig von uns gefordert in den Fällen, wo das Schicksal unerbittlich ins Leben eingreift und uns vor fertige Tatsachen stellt. Wenn uns ein geliebter Mensch gestorben ist, so mögen wir uns dazu stellen, wie wir wollen, der Verlust ist da, ebenso wenn wir durch eine äußere Katastrophe Besitz und Existenz verlieren, oder wenn uns eine schwere Krankheit befällt, die uns unsere Bewegungsfreiheit raubt. Dass man sich dem Schicksal zu fügen hat, ist etwas, was der gewöhnliche Mensch noch am ehesten begreift. Sein Verstand sagt ihm, dass hier ein eisernes Muss waltet, gegen das alle Auflehnung sinnlos

ist. Bedeutend schwerer erscheint das Opfer, wenn es sich nicht um einen direkten Zwang, sondern bloß um eine Forderung, ein Sollen handelt, dessen Erfüllung zunächst noch von unserm freien Willen abhängt. Wenn wir fühlen, dass ein Mensch, den wir lieben, sich von uns abwenden und eigene Wege gehen will, weil es seine Entwicklung so verlangt, so steht es uns heute noch frei, den Verzicht zu leisten oder nicht. Noch können wir uns einreden, dass vielleicht der Kelch an uns vorübergehe. Doch was heute erst als leise Mahnung in der eigenen Brust sich regt, kann morgen schon Schicksal und Müssen sein. Leisten wir heute den Verzicht freiwillig, das heißt, bringen wir es auf, den Entwicklungsgang des andern Menschen liebend zu verstehen, seine Freiheit zu achten und ihn seinen Weg gehen zu lassen, so werden die Bindungen des tiefen und echten Gefühls zwischen ihm und uns die äußere Entfremdung überdauern können. Pochen wir aber auf unser Anrecht auf ihn, klammern wir uns krampfhaft an ihn, so wird er dadurch gezwungen, sich gewaltsam von uns loszureißen und dabei werden auf beiden Seiten tiefe Wunden geschlagen, die kaum mehr zu heilen sind. Diese Wahrheit sollten sich die Eltern merken, bevor ihre und der heranwachsenden Kinder Wege schon so weit auseinandergegangen sind, dass sie sich nicht mehr zusammenfinden können. Der Mensch, der imstande ist, ein Opfer zu bringen, wenn er soll, steht auf einer ethisch weit höheren Stufe als derjenige, der wartet, bis er muss. Noch höher steht der, der einen Verzicht nicht nur dann leistet, wenn er von außen von ihm gefordert wird, sondern der das Bedürfnis nach innerer Wandlung so stark und lebendig in sich trägt, dass er aus freiem Willen Dinge, die ihm lieb sind, opfert, weil er erkannt hat, dass sie seiner Entwicklung im Wege stehen. So wird er fortwährend liebe Gewohnheiten, durchschaute Illusionen, eingewurzelte Faulheit und den Trieb, der ihn irreführen will, zu opfern bereit sein.

Nun ist aber das Opfer und somit die Bewältigung des Leidens letzten Endes eine Frage der Neuorientierung. Und zwar zeigen uns zahlreiche Beobachtungen, dass nicht nur der Mensch, sondern die gesamte lebende Natur diese Frage fortwährend zu lösen hat. Wenn beispielsweise in unsern Wäldern einer Rottanne durch unglücklichen Zufall der Haupttrieb abgeschlagen wird, so bedeutet dies für die Pflanze eine schmerzliche Wunde. Nach und nach

vernarbt diese zwar, doch das Wachstum steht still, und die ganze Weiterentwicklung des Baumes scheint abgeschnitten. Doch was sehen wir nach einiger Zeit? Einer der Seitentriebe richtet sich langsam empor, nimmt die Richtung des Haupttriebes an, bildet seinerseits Seitentriebe, und weiter wird Stockwerk auf Stockwerk gebaut wie vorher. — Was hat die Pflanze erlebt? Ein Schicksalsschlag hat sie getroffen; erst ist sie stutzig geworden und glaubte sich zur Verkrüppelung verdammt; doch die Säfte stiegen, wollten weiter lebendiges Wachstum erzeugen — da sann sie auf einen Ausweg und fand ihn auch.

Dasselbe erlebt der Mensch. Nehmen wir an, er verliert einen geliebten Freund. Ein starker Anteil seines Gefühls war in jenem verankert, strebte mit allen Fasern zu ihm hin und strahlte wieder bereichernd zu ihm selbst zurück. Nun soll er auf diese Glücksmöglichkeit verzichten, die ihm zugleich Lebensnotwendigkeit ist. Er leidet darunter schwer. Doch bald zeigt es sich, ob wir es mit einem gesunden, tapferen, aktiven oder mit einem neurotischen, schwächlichen, passiven Menschen zu tun haben. Der gesunde Mensch wird handeln wie die Rottanne. Zwar ist er geneigt, sich durch seinen Schmerz überwältigen zu lassen und sich dem Leben und der Weiterentwicklung zu verschließen; doch seine Säfte steigen, das heißt seine Vitalität und sein Bejahungsvermögen dem Leben gegenüber sind so stark, dass er sich zur Klarheit durchringt: die alte Bahn ist meinem Gefühl unwiderruflich verschlossen; will ich weiter leben, so habe ich mir eine neue zu suchen. Er wird sie auch finden und sein Gefühl dorthin zu lenken imstande sein. Sei es nun, dass er neue Beziehungen zu Menschen anbaut, oder dass er mit den freigewordenen Kräften eine Arbeit schafft — auf jeden Fall nimmt er an, was ihm bis vor kurzem noch unmöglich schien: sein Leben ist trotz der schweren Einbuße noch lebenswert. Der lebensstüchtige Mensch sieht nach kurzer Frist ein, dass sich mit dem Schicksal nicht streiten lässt, dass hier eine höhere Macht waltet, die sich niemals *ihm* beugt, sondern der *er* sich zu beugen hat. Jedes Mal, wenn der Mensch es über sich bringt, sein kleines Ich mit seinen Wünschen in den Hintergrund zu stellen und sich einem Übergeordneten zu fügen, hat er eine Sprosse an der Leiter seines Reifungsprozesses erklimmt und sich dem Ziel seiner Entwicklung um ein kleines Stück genähert. Aus jedem ehrlich er-

littenen Schmerz, jedem ehrlich geleisteten Verzicht geht er um ein Stück reifer und weiser hervor. So schafft er aus dem Verlust einen Wert und bietet trotz des ursprünglich bitteren Müssens den Anblick eines Freiwilligen, der seine Stellung selber gewählt hat.

Anders der neurotische Mensch, den das gleiche Schicksal trifft. Zum hundertsten Male lehnt er sich gegen die längst unwiderrufliche Tatsache auf; die gesunde Neuorientierung weist er entrüstet von sich. Einen Wert, der ihm seinen Verlust ersetzen könnte, gibt es für ihn auf der weiten Erde nicht mehr. So hadert er mit Gott und Welt und sperrt sich gegen jede gesunde Weiterentwicklung. Doch: *Volentem fata ducunt, nolentem trahunt*. Ergreift er nicht freiwillig selbst die Zügel, die ihm das Schicksal in die Hand drückt, so schleppt es ihn, ob er auch zetert, erbarmungslos hinterdrein. Und während derjenige, der sich seinem Schicksal bedingungslos zur Verfügung stellt, ein Freier ist, der *will*, so bietet der sich Auflehrende das Schauspiel des Unterlegenen, der kläglich *muss*. Den Verzicht leistet er nie, und so wächst er auch nicht an seinem Schmerz. Seine seelische Struktur bleibt sich gleich, mag er auch durch noch so viel Leiden hindurchgegangen sein.

Denn diese Art von Leiden ist nutzlos und fruchtlos. Unabsehbar ist die Zahl derer, die ihre Tage in fruchtlosem Leiden hinführen. Fruchtlos leiden alle diejenigen, die unter der sogenannten Macht der Verhältnisse seufzen, aber weder die Kraft aufbringen, diese aktiv ihren Bedürfnissen entsprechend umzugestalten, noch sich endgültig in etwas fügen können, was sie zu ändern doch nicht fähig sind; fruchtlos die, die sich beständig minderwertig fühlen, aber sich nie die Leistung abringen, die ihre innere Stimme von ihnen fordert; fruchtlos die, die ihre Illusionen über die eigene Person nicht aufgeben wollen, obschon sie auf Schritt und Tritt in schmerzlichster Weise dazu ermahnt werden; fruchtlos auch die Vielen, deren jugendlicher Lebensoptimismus sich verflüchtigt hat, denen eine Illusion nach der andern zerronnen ist und die dann in Resignation und Freudlosigkeit versinken, statt sich einen neuen, mannhafteren Lebensaspekt zu bilden, und an die Stelle des Optimismus den Glauben zu setzen, jene köstliche, langsam aus Opfer und Verzicht und tiefster Religiosität erwachsende Frucht, die ein Besitz des reifen und gütigen Menschen ist. Fruchtlos leiden alle diejenigen, die die Toten betrauern. Nicht nur tote Menschen sind

damit gemeint, sondern ebenso sehr tote, alte Werte, Zustände, die ihre Zeit und Berechtigung gehabt haben, die aber jetzt erloschen sind. Es gibt Menschen, die sich nie damit abfinden können, dass eine einmalige, glückliche Zeit in ihrem Leben unwiederbringlich vorbei ist, andere, die immer wieder aufs neue gekränkt sind, dass nicht mehr die Auffassungen von Ehre, Treue oder Liebe gelten, die in ihrer Jugend gegolten haben; wieder andere hängen mit ihrem Herzen am Schönheitsideal einer früheren Kulturepoche. — Tote Werte betrauern heißt eigensinnig das Rad des Weltlaufs nach rückwärts drehen wollen, stehen bleiben, passiv zurückschauen und dabei den Anschluss an das pulsierende Leben verlieren. Spitteler hat in seinem *Olympischen Frühling* an der Gestalt der Maja gezeigt, wie weit ein Mensch es mit dem Hangen an alten, toten Werten treiben kann und wie verhängnisvoll das neue, junge Leben, das aufkeimen will, dadurch geknebelt wird.

Alle diese Menschen kranken daran, dass sie im Leiden verharren, statt die Neuorientierung zu leisten. Sie unterliegen der Macht der unergründlichen Trägheit, die in der Tiefe des menschlichen Wesens sitzt und sich wie ein Zentnergewicht an alles hängt, was Umschwung und Bewegung will. Es ist bequemer, im Alten zu verharren und zu jammern über die Ungerechtigkeit der Welt, als sein Leben kraftvoll in die Hand zu nehmen und sich neue Wege zu bahnen, wo die alten verschüttet sind. Die Menschen reden sich gerne ein, dass das Festhalten am Toten oder Totgeweihten Treue sei. Ihnen ist zu erwidern, was Hermes-Spitteler der trauernden Königin Maja antwortet:

Armut und Kleinmut klammern sich an Treue
Doch großen Mutes Sehnsucht glaubt ans Ewigneue.

Ähnlich lebenshemmend wie Trägheit und Beharren wirkt der Eigensinn: der lebensuntüchtige Mensch hat sich in den Kopf gesetzt, nun gerade das, was ihm genommen wurde, am nötigsten zu brauchen, am schwersten entbehren zu können. Aber noch ein anderer Faktor begünstigt und fördert das nutzlose Leiden. Es ist fast nicht glaubhaft und ist doch wahr, dass in jedem Menschen eine große Liebe zum Leiden steckt, die geradezu in eine Leidenschaft ausarten kann. Schon das Kind, das aus dem Weinen über ein kleines Weh nicht mehr heraus will, trägt sie in sich. Es gibt Unglückliche, die es einem nicht verzeihen, wenn man sie von

ihrem Schmerz befreien will, indem man ihnen beweist, dass er grundlos ist. Sie halten an ihm fest wie an einem eifersüchtig gehüteten Schatz. Einsame, die man unter Menschen bringen will, bleiben hartnäckig allein, nur um unter ihrer Einsamkeit leiden zu können. Es sind das die sogenannten Lebensschmoller. Gottfried Keller hat in einer ausgezeichneten Novelle die Psychologie dieser Menschen geschildert; er sagt da vom Pankraz: ...„so strich er oft mit einer tüchtigen Baumwurzel oder einem Besenstiel in der Hand durch Feld und Wald, um zu sehen, wie er irgendwo ein tüchtiges Unrecht aufreiben und erleiden könne.“ Ins Krankhafte steigert sich diese Sucht bei Solchen, die sich ein ganzes Wahnsystem von ihnen zugefügten Leiden konstruieren und daran trotz aller Gegenbeweise unentwegt festhalten.

Eine unheilvolle Rolle spielen beim Leidensseligen meist die guten Freunde, die ihm, wie sie es nennen, Verständnis und Mitleid entgegenbringen, ihn aber damit immer tiefer in seinen Leidenszustand hineindrängen. Einem solchen Menschen hilft man einzig damit, dass man sein Gebaren absichtlich nicht versteht, ihn hart zur Rechenschaft zieht und ihn zwingt, sich zu einer neuen Einstellung durchzuringen. Der Mentalität dieser guten Freunde hat Spitteler im Babo ein ehrendes Denkmal errichtet. Ihnen gebührt jene drastische Behandlungsweise, die Hermes in dem oben erwähnten Gesang dem alten Pfaffen angedeihen lässt.

* * *

Nicht das Leiden an und für sich ist also das Übel, sondern einzig das *Verharren* im *fruchtlosen* Leiden. Es ist eine Verschwendung von Kräften und folglich ein Frevel am Lebendigen. Das Leiden soll nur ein Übergang zum Neuen sein. Doch als solches ist es notwendig und als Lebensfaktor unentbehrlich. Denken wir uns eine Welt, aus der das Leiden ausgeschaltet wäre! Sie würde aussehen wie das glatte Gesicht eines Menschen, der nur den materiellen Genuss kennt, der stumpfsinnig und ohne Konflikte dahinglebt, ein Gesicht wie eine leere Maske, eine Fassade ohne Hintergrund. Bergson sagt über den Begriff des Daseins: „Pour un être conscient exister consiste à changer, changer à se mûrir, se mûrir à se créer indéfiniment soi-même.“ Doch aus der satten Genügsamkeit heraus hat sich noch nie ein Mensch zu einer Änderung und Neu-

schaffung aufgerafft. Im Einzeldasein wie im Leben der Völker war es von jeher nur das Leiden, waren es Konflikte mit der Außenwelt oder qualvolle Unzufriedenheit eines Suchenden mit sich selber, die eine tiefgreifende Wandlung und somit neue Werte erzeugten. Jeder echte Schmerz führt den Menschen auf sich selbst zurück, zwingt ihn dazu, in seine Tiefe hinunterzusteigen, erschließt ihm den Zugang zu seinem innersten Sein. Der Schmerz schüttelt ihn um und um, regt sein Denken an, entwickelt sein Gefühl. Die meisten Menschen kämen ohne das Leiden nie zu ihrem tieferen Gefühl. Es sitzt wie ein Eisblock in ihrer Seele, bis der Schmerz, der große Löser, der große Mauerbrecher kommt und ihn langsam zum Schmelzen zwingt. Da geht ihnen auf: vielleicht leidet mein Bruder, mit dem ich täglich ein und aus gehe und von dem ich nichts weiß, ebenso wie ich, vielleicht ringt auch er um eine Neuorientierung, die ihm das Weiterleben ermöglicht, vielleicht bedarf er dazu meiner Hilfe. So führt der Schmerz die Menschen zueinander, er weitet ihren Blick für das Leid und den Kampf der Welt.

Ohne Leid gäbe es in der Welt auch keine echte Freude. Die Oberflächlichen sprechen von Freude, kennen aber nur die Lust. Wahre Freude quillt aus Tiefen, die nur durch das Leiden erschlossen werden. Wenn ein reifer Mensch sich freut, so klingt bei ihm all das überwundene Leid aus der Tiefe mit und verleiht der Freude die warme Klangfarbe und das Schwergewicht. Aus diesen Quellen fließt auch der Humor, jener nämlich, den nur die ganz Großen unter den Dichtern kennen, der Humor, der „durch Tränen lächelt“ und der uns darum so sonderbar ans Herz greift.

Dadurch, dass der Mensch den Zugang zu seiner Tiefe findet, dass er alle Erlebnisse in sein Innerstes hineinnimmt und sie durchwirkt mit dem Einschlag seines höchstgelegenen Wesens, wird alles, was er erlebt, in besonders intensivem Maße sein Besitz. Wenn auch sein Leben sich im kleinsten Rahmen bewegt, so kann er dennoch mehr erleben als einer, der die ganze Welt durchstürmt und gierig Erlebnis auf Erlebnis häuft. Denn nicht die Menge macht es aus, sondern der Tiefgang, nicht was wir erleben, sondern was wir daraus machen und ob es uns zum innern Reichtum wird. Leiden — hinuntersteigen in die dunkle Tiefe — bereichert wieder auftauchen — das ist der ewige Kreislauf unseres Lebens, den die Menschheit in grandioser Weise unter dem Symbol des leidenden,

sterbenden und wieder auferstehenden Gottes aus sich heraus projiziert hat. Christus, der den Kreuzestod stirbt, Dionysos Zagreus, der die grausame Zerstückelung erleidet, Attis, der sich entmannt und hinwélkt, und wie sie alle wieder zu neuem und strahlenderem Leben auferstehen; die Unzahl der Heroen, die irren, kämpfen, in die Unterwelt hinabsteigen und unfehlbar wieder auftauchen zu neuem Tun: sie alle sind das Bild dieses unseres inneren Geschehens.

Unsere Zeit krankt an der Angst und feigen Flucht vor dem Leiden und an der Unfähigkeit dazu. So können wir unsere Kinder nichts Besseres lehren als dieses: fruchtbar leiden und dem Leiden immer aufs neue und rückhaltslos bereit sein. Ein reifer Mensch wird rückblickend dem Schicksal danken für jedes Opfer, das es ihm auferlegt hat. Und eines modernen Franziskus letzte Lobpreisung müsste lauten: Gepriesen seist Du, o Herr, für unsern Bruder, den Schmerz! selig die, die sich Deinem Willen fügen, denn ihnen wird er kein Leides tun.

ZÜRICH

MARTHA WIDMER



FRÜHLING IM FREIEN

Von MAX GEILINGER

Hinaus ins Weite, der Enge satt,
Ihres Staubs, ihrer trüben Gesichter,
Aus nasskalten Schattenklammen der Stadt
In den unsterblichen Frühling der Dichter.

Heut braust er draußen, der Werdegeist,
Immer mächtig und groß und schön;
Der Nebelwolken zerschleißt, zerreißt
Mit seinem leuchtenden Griffel Föhn.

Wie kahle Äste nun Sonne klingen;
Im Vogelsange ein früh Vollenden!
Die Geliebte — hier Wolke von Schmetterlingen,
Voll von Lichtglanz und Sichverschwenden!

